

**Zeitschrift:** Die Berner Woche  
**Band:** 30 (1940)  
**Heft:** 48

### **Buchbesprechung:** Neue Bücher

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 15.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Neue Bücher

**„Nein! Klavierstunden braucht Leni nicht zu nehmen; wir haben ja jetzt Radio!“**

(Eine Buchbesprechung.)

Früher gehörte es zum guten Ton, daß die Tochter des Hauses Klavierunterricht erhielt. Allerdings wurde dieser dann in sehr vielen Fällen schon nach kürzerer oder längerer Dauer wieder aufgegeben, und nur verhältnismäßig wenige der jungen Musikbesessenen haben es wirklich zu einem können gebracht. Da gehörte denn zum eisernen Bestand des Mobiliars einer „besseren“ Familie das Klavier, das nun entsprechend dem angeführten Ausspruch vielerorts „dem Radio“ Platz gemacht hat — eine Erscheinung, von der Klavierfabrikanten, Klavierhändler und Klavierstimmer ein Liedlein in Moll singen könnten. „Radio“ ist sicher etwas ganz Feines, aber allerlei Sünden müssen diesen neuen Wort- und Formvermittlungseinrichtungen doch angekreidet werden. Daß sie in recht vielen Familien die wenn auch vielleicht in bescheidenem Rahmen gehaltene Hausmusik verdrängt hat, wird niemand bestreiten wollen. Aber „lieber gute Musik durch Radio, als das Geckliper oder Gefraze von unbegabten Dilettanten!“ höre ich einwenden und dieser Einwand mag für empfindliche Ohren, besonders wenn sie am Kopf eines notorischen Griesgrams gewachsen sind, volle Gültigkeit haben. Ich glaube aber, daß der Kern des Problems von Musikmachen und Musikhören nicht vom Standpunkt des mehr oder weniger geplagten Nachbarn aus erledigt werden kann. Vielmehr dürfen nur Fragen wie die nach dem Zweck der Erlernung des Klavier- oder Violinspiels und die nach dem „Wozu Musik hören“, kurz: Was ist Musik, was bietet sie uns? entscheidend sein für das Problem der Musik und der Musikkultur. Wir wollen daher weder über „das Radio“ noch über „die Schallplatte“ schimpfen oder jammern, noch uns lustig machen über die oft recht wenig musikalischen Musikkendungen des Funkspruchs, noch uns darüber verwundern, daß ein „Grand Café Victoria“ ein paar weiß gefleckte Halb- und Ganzneger sogenannte Musikinstrumente zu Tönen reizen, die mit Musik wenig, mit Lärm viel Verwandtes aufweisen.

Die angedeuteten Fragen können selbstverständlich weder mit ein paar Feststellungen noch mit einigen Behauptungen beantwortet werden. Und so verstehen wir es denn recht gut, daß Dr. Hermann Maehler über sie ein ganzes, wenn auch nicht umfangreiches Buch geschrieben hat, das er nennt:

**Zurück zu ernster Musikkultur!** (Kommissions-Berlag Gebr. Hug & Cie., Zürich und Leipzig.)

Er gibt ihm dann noch den Untertitel: „Beitrag zur Förderung von Musik Sinn und Musikverständnis“ und ich möchte grad von vornherein feststellen, daß er das darin liegende Versprechen voll und ganz einhält. Ausgehend von der Überlegung, daß „Fernsehender und Schallplatte nachgerade eine Hochflut von musikalischen Darbietungen“ brachten, daß „eine wahre Musikwelle durch die ganze kultivierte Welt“ gehe, sich aber bei näherem Zusehen als „ein erschreckender augenbläcklicher Tieffstand in musikalischer Kultur bei der Großzahl der modernen Menschen“ erweise, untersucht Maehler die sich bietenden Möglichkeiten zur Hebung des musikalischen Lebens. Das beste Mittel findet er im Selbstmusizieren und Singen. Förderung der Schulmusik, höhere Musikauflassung und bessere Vertrautheit mit der Musik und eine andere Einstellung des Volkes zur Musik sind weitere Schritte, die zum Zielen führen können. In ausgezeichnet klaren Ausführungen werden alsdann Form und Inhalt der Musik, ihre Wirkungen, ihre Bedeutung für das Gemüts- und Geistesleben des Menschen und zum Schlusse die Zeitstile der Musik besprochen.

80 Seiten stark ist das Büchlein und es kostet Fr. 2.40; es mutet also weder der Leseausdauer noch dem Geldbeutel zu

viel zu. Gerade deshalb aber dürfte es vielen in die Hand geben werden, vor allem allen jenen Eltern, „bei denen Leni keine Klavierstunden nehmen soll“.

In ein ähnliches Horn — gleichsam als zweite Stimme — stößt Walter Schoeck mit einem ebenfalls bescheidenen Büchlein: „Der Musikbesessene“. (Verlag Räber & Cie., Zürich.)

Schoeck wendet sich an — eben die Musikbesessenen — also an alle „Lenis, die Musikstunden erhielten“ und besonders an die, welche auf halbem Wege stehen blieben oder aus irgend einem Grunde — fast hätte ich geschrieben — das Klavier oder die Violine an den Nagel hängten. Das taten sie ja nicht tatsächlich — aber sie hörten auf zu musizieren. Denen allen findet Schoeck Worte der Aufmunterung. Er zeigt aber darüber hinaus trotz der Kürze seiner Ausführungen eine Fülle von Kleinigkeiten, die für jeden Musikausübenden wertvoll — und vielfach auch neu sind. Auch dieses kleine Werk — es verdient diesen Namen — ist 80 Seiten stark und kostet diesmal nur Fr. 2.— macht zusammen 160 Seiten und Fr. 4.40.

Und nun Väterchen: Wenn du eine Lene hast, bei der du noch nicht sicher bist, ob sie Klavierstunden nehmen soll (es können auch Cellostunden sein), dann kauf' dir die beiden Büchlein und lies sie zunächst einmal selbst! Wenn du aber eine Lene besitzest, die bereits ein Klavier mehr oder minder gut behämmert, und die vielleicht schon selbst Gelesenes verstehen sollte, dann aber gib sie der Lene zum Lesen — sie wird an ihnen sicher viel Freude haben, manch Wissenswertes vernehmen und Mut zum Musizieren schöpfen — auch dann, wenn ihr Können noch nicht vollkommen ist. Vielleicht aber — und das dürfte das Wichtigste sein — kommt sie dem Geheimnis wahrer Musik näher, welches Marie von Ebner-Eschenbach vom Liede weiß.

„Ein kleines Lied, wie geht's nur an,  
Doch man so lieb es haben kann,  
Was liegt darin? Erzähle!  
Es liegt darin ein wenig Klang,  
Ein wenig Wohllaut und Gesang  
Und eine ganze Seele.“

K.

Peter Bee: **Gotthard**, September 1939. Rascher-Berlag, Zürich.

Wenn man eine Rundfrage machen würde, wer der meistgelesene Schriftsteller der Schweiz ist, so würde Peter Bee wohl weit in den vorderen Rängen landen. Dies nicht umsonst, sind doch seine Kurzgeschichten in allen Zeitungen und Zeitschriften anzutreffen. — Probleme, die jedem und überall sich stellen können, sind seine Themen; deshalb wird Peter Bee auch in allen Kreisen so gerne gelesen. — Sein neues Buch „Gotthard, September 1939“ erzählt uns von einem Amerikaschweizer, der mitten in seiner Schweizerreise von der Mobilisation überrascht wird, und anstatt in Amerika auf dem — Gotthard landet. Eine nette Liebesgeschichte und Bilder aus dem Soldatenleben runden diesen lebenswerten Roman in interessanter Weise ab. Pg.

T. W. Mac Callum: **L'Anglais pour tous**. Rascher-Berlag, Zürich.

Auf der Einbandzeichnung zeigt Trier, wie der Tommy und die Marianne in eifrigem Studium eine gemeinsame Verständigungsgrundlage suchen. Inzwischen ist diese Bemühung wieder in Brüche gegangen. Umso besser gelingt es aber nach der unterhaltsamen Methode von Callum sich in kurzer Zeit recht gute englische Sprachkenntnisse anzueignen. Der Deutschsprechende greift mit doppeltem Gewinn zu diesem Büchlein, er lernt nach leichtfaßlicher Methode englisch und frischt gleichzeitig seine Kenntnisse in der französischen Sprache auf.

Pg.